

Thomas Waitz

Wege aus der Gegenwart. Un/Möglichkeiten medienwissenschaftlicher Kapitalismuskritik

2016

<https://doi.org/10.25969/mediarep/1697>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Waitz, Thomas: Wege aus der Gegenwart. Un/Möglichkeiten medienwissenschaftlicher Kapitalismuskritik.
In: *Navigationen - Zeitschrift für Medien- und Kulturwissenschaften*, Jg. 16 (2016), Nr. 2, S. 145–
159. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/1697>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:467-10566>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons -
Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0
Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz
finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons -
Attribution - Non Commercial - No Derivatives 3.0 License. For
more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>

WEGE AUS DER GEGENWART

Un/Möglichkeiten medienwissenschaftlicher Kapitalismuskritik

VON THOMAS WAITZ

Ein Gespenst geht um in der Kulturtheorie – das Gespenst der ewigen Gegenwart. In der zeitgenössischen Kultur- und Gesellschaftstheorie findet sich, vielfach variiert, die wiederkehrende Behauptung, dass sich die Gegenwart der liberal-demokratischen, kapitalistischen Gesellschaften in hohem Maße dadurch auszeichne, dass deren zugrundeliegende Ordnung alternativlos erscheine. In prominenter Weise findet sich diese These etwa bei Francis Fukuyama, der 1989 behauptet, dass es mit dem Ende des kalten Krieges zu einem »end of history« gekommen sei. Nicht nur habe der Kapitalismus weltweit gesiegt; in Folge gebe es auch keinen Anlass mehr zu einem Wettbewerb der politischen und wirtschaftlichen Systeme. Mehr noch: Der Anbruch der »Posthistoire« verunmögliche jedwede widerständige Position, es bleibe nur die Anpassung und Bejahung des Bestehenden.¹

Aber auch aus marxistischer und postmarxistischer Sicht sind ähnliche Diagnosen aufgerufen worden. Frederic Jameson diagnostiziert das Scheitern von Zukunftsentwürfen als konstitutiv für die sogenannte »Postmoderne«.² Darauf aufbauend beschreibt Mark Fisher, wie sich die Kultur des 21. Jahrhunderts »durch einen die Zeit suspendierenden Stillstand und Unbeweglichkeit« kennzeichnet. Sich auf Bifo Berardi beziehend, der in *After the Future* analysiert, wie das allmähliche Aufkündigen der Zukunft ihren Ursprung in den 1970er und 1980er Jahren fand,³ schildert Fisher, wie der neoliberale, postfordistische Kapitalismus geradewegs in eine »Kultur der Rückschau und des Pastiche«⁴ geführt habe. Er konstatiert ein »weitverbreitete[s] Gefühl, dass der Kapitalismus nicht nur das einzige gültige politische und ökonomische System darstellt, sondern, dass es mittlerweile fast unmöglich geworden ist, sich eine kohärente Alternative dazu überhaupt vorzustellen«.⁵ Fisher führt ein sowohl Jameson als auch Slavoj Žižek zugeschriebenes Zitat an, das sich auf die Imaginationen der populären Kultur bezieht: Es sei einfacher, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus.⁶

1 Fukuyama: »The End of History?«

2 Jameson: Postmodernism or, The Cultural Logic of Late Capitalism.

3 Berardi: *After the Future*.

4 Fisher: Gespenster meines Lebens.

5 Fisher: Kapitalistischer Realismus ohne Alternative? S. 8.

6 Zum Katastrophenfilm als Problematisierungsweise kapitalistischer Gesellschaftsform vgl. Distelmeyer: Katastrophe und Kapitalismus.

Bei allen Unterschieden eint Autor_innen wie Fukuyama, Jameson, Fisher, Berardi oder Žižek eine gemeinsame Interpretation. Die von ihnen konstatierte Wahrnehmung ›ewiger Gegenwart‹ erscheint ihnen als Ausweis der Persistenz kapitalistischer Ordnung. Aus hegemonialer Sicht erscheint der liberal-demokratische Kapitalismus zwar als in Details zu verbessernde, aber letztlich akzeptierte, weitgehende zustimmungspflichtige und nicht zu überbietende Form von Gesellschaft.⁷

Und auch als die *Zeitschrift für Medienwissenschaft* anlässlich ihrer zehnten Ausgabe einige zufällig ausgewählte Mitglieder der GfM zu ihrer Vorstellung einer »Medienwissenschaft der Zukunft und der Utopie« befragte,⁸ brachten die Antworten zumeist wenig mehr als eine Fortschreibung des Bestehenden zum Ausdruck. Die Vorstellung, dass die Zukunft von Medienwissenschaft auch – und vielleicht: *vor allem* – von den gesellschaftlichen Möglichkeitsbedingungen ihrer Institutionalisierung abhängt, schien offenbar den meisten der Kolleg_innen zu abwegig (oder ein Aspekt, der von der Frage nicht adressiert wurde). Wird es angesichts zunehmender sozialer Ungleichheit, angesichts der Folgen des Klimawandels, angesichts weltweiter Fluchtbewegungen, angesichts eines fortschreitenden Absterbens demokratischer Spielräume in Zukunft noch Medienwissenschaft geben? Oder sind dies Fragen, die zu spekulativ, unsachlich oder unterkomplex sind und erst einmal – und auch möglichst *nur* – auf ihre kritikwürdigen Annahmen hin zu untersuchen wären?

Ist Medienwissenschaft eigentlich – oder genauer: *diese* Medienwissenschaft, die sich in deutschsprachigen Instituten, Forschungsanträgen, Curricula und am Arbeitsmarkt institutionalisiert – an eine liberal-demokratische Gesellschaft gebunden? Oder existiert sie in ihren Epistemologien, Theorien und Praxen unabhängig davon? Könnte es auch eine, sagen wir, sozialistische Medienwissenschaft geben? Eine real-existierende kapitalistische Medienwissenschaft existiert ja durchaus, bloß nennt sie niemand so beim Namen. Dass die frivol als »deutscher Sonderweg« apostrophierte Fachgeschichte genaugenommen eine bundesrepublikanische ist – auch das scheint kaum von Belang.

Unter dem aus normalismustheoretischer Sicht⁹ aufschlussreichen Titel »Linksextreme Einstellungen sind einer Studie von Wissenschaftlern der Freien Universität Berlin zufolge in Deutschland weit verbreitet« veröffentlichte die Pressestelle der Freien Universität Berlin im Februar 2015 eine Pressemitteilung, die Ergebnisse eines Forschungsprojektes zu »demokratiegefährdenden Potenzialen des Linksextremismus« darstellte.¹⁰ Der empirischen Studie zufolge sei eine »fun-

7 Eine differente Lesart präferiert demgegenüber Frieder Vogelmann: Nicht die Welt, sondern die liberal-politische Theorie habe das Ende der Geschichte erreicht; vgl. Vogelmann: »Liberale Subjekte«.

8 Siehe *Zeitschrift für Medienwissenschaft*, H. 10, Nr. 1, 2010.

9 Vgl. Link: »Normalismustheoretische Überlegungen zur kapitalistischen Krise«.

10 Schroeder/Deutz-Schroeder: *Gegen Staat und Kapital*.

damentale Kritik an der Wirtschaftsordnung in Deutschland« weit verbreitet. Jeder Dritte stimme der Auffassung zu, der Kapitalismus führe »zwangsläufig zu Armut und Hunger«; mehr als ein Drittel assoziierten Kapitalismus mit »kriegerischen Auseinandersetzungen«; knapp 30 Prozent der Befragten gaben an, sie könnten sich eine wirkliche Demokratie nur ohne Kapitalismus vorstellen, und ein Fünftel der Bevölkerung halte eine Verbesserung der Lebensbedingungen durch Reformen nicht für möglich und plädiere für eine Revolution; knapp 60 Prozent der Ostdeutschen und 37 Prozent der Westdeutschen hielten den Sozialismus oder Kommunismus für eine gute Idee, die bisher nur schlecht ausgeführt worden sei, und 42 Prozent gaben an, dass für sie soziale Gleichheit aller Menschen wichtiger sei als die Freiheit des Einzelnen.¹¹

Kapitalismus hat einen schlechten Leumund. Und doch: Ist die Popularität der kapitalismuskritischen Rede, etwa der Erfolg einschlägiger Publikationen auf dem Markt populärer Sachbücher, nicht eher Symptom seiner Persistenz als einer bevorstehenden Abschaffung? Warum ist er, »der alte Schlawiner« nicht endlich »vorbei, vorbei«, wie es bei PeterLicht heißt?¹² Möglicherweise, weil es gerade die populärsten Ansatzpunkte von Kritik sind, die sich als wenig geeignet erweisen, die von einem maßgeblichen Teil der Bevölkerung befürwortete Revolution herbeizuführen.

DAS VORBEIRAUSCHENDE LEBEN

Im August 2011 veröffentlicht die anarchistische Zeitschrift *Gâidào* eine Übersetzung des Textes von Raoul Vaneigem's 1974 veröffentlichtem Lied *La vie s'écoule, la vie s'enfuit*, »Das Leben rauscht an uns vorbei«. Dem lyrischen Text nachgestellt findet sich eine Erläuterung, in der es heißt,

Damals wie heute erinnert uns das Lied daran, dass der Zwang zur Lohnarbeit – zur Verschwendung unserer Lebenszeit im Dienste von Ausbeutung und Entfremdung – die Grundlage des kapitalistischen Systems ist. Ein System, in dem unsere kreativen und produktiven Fähigkeiten gegen uns selbst und unsere Umwelt gewendet und in Mittel der sozialen und ökologischen Zerstörung verwandelt werden. Ein System, in dem es stets irgendwelche Parteien, Führer und Bürokratien gibt, die selbst aus unserem Aufbegehren noch Kapital schlagen wollen. Der Kapitalismus ist aber kein unausweichliches Verhängnis, sondern ein von uns Menschen gemachtes Verhältnis. Deshalb sind wir gemeinsam jederzeit in der Lage, ihn durch eine Gesellschaft [zu]

11 Vgl. Pressestelle der FU Berlin: Ergebnisse eines Forschungsprojektes.

12 PeterLicht: Lieder vom Ende des Kapitalismus, Motor Music, 2006.

ersetzen, in der jede nach ihren Fähigkeiten und jeder nach seinen Bedürfnissen leben kann.¹³

Die Feststellung, dass der Kapitalismus menschengemacht sei und kein »unausweichliches Verhängnis«, wird an poststrukturalistischer Theorie geschulten Medienwissenschaftler_innen mindestens Stirnrunzeln, vielleicht sogar ein müdes Lächeln entlocken. Aus Sicht ihrer Disziplin, ja, der gesamten sogenannten »postmodernen« Theorie greift eine solche Diagnose schon alleine deshalb zu kurz, weil eben nicht nur der Kapitalismus menschengemacht ist, sondern auch die »Idee« des Menschen eine »noch junge Erfindung«¹⁴ darstellt – und zwar eine, die sich wie der Kapitalismus »voll metaphysischer Spitzfindigkeit und theologischer Mucken«¹⁵ erweist.

Die eigentliche Paradoxie zwischen einer weitverbreiteten Kritik des Kapitalismus und seinem »befremdlichen Überleben«¹⁶ hat Katja Diefenbach zu beschreiben versucht. Für sie geht es

um eine theoretische und um eine praktische Antwort darauf, warum in einer Gesellschaft, die massenhaften Zugang zu Wissen und Information bietet, in der jede/r potentiell »Bescheid wissen« kann, die Legitimation spätkapitalistischer Herrschaft nicht ins Wanken gerät, sondern beides bestens ko-existiert.¹⁷

Diese Antwort gibt sie selbst, wenn sie darauf hinweist, dass das »Versprechen der Aufklärung« von Anfang an »nicht gestimmt« habe. Die Ausstattung der Subjekte mit Wissen habe sie nicht befreit; der »Automatismus des aufklärerischen Programms«, Selbstbefreiung durch Wissen, habe nicht funktioniert. Wissen sei zirkulär an Machtsysteme gebunden; Wissen und Information seien selbst ein Herrschaftssystem. Und auch die massenhafte Verbreitung von Wissen und Bildung habe diese Verbindung zur Macht nicht gekappt, sondern institutionalisiert und allgegenwärtig gemacht.¹⁸

Die aufklärerische Hoffnung auf ein autonomes, wissendes Subjekt ist ein Mythos. Er sieht davon ab, daß das Subjekt historisch, aber auch in seiner konkreten Lebenszeit lauter Verfahren durchläuft, die Bildung, Schlauheit, Belesenheit, Intelligenz, Theorie, oder wie immer man das nennen will, an verschiedenste Systeme der Macht binden: an Alphabetisierung und Schule, Stillsitzen und Sich-Disziplinieren, an institu-

13 N. N.: »Das Leben rauscht an uns vorbei«, o.S.

14 Foucault: Die Ordnung der Dinge, S. 462.

15 Marx: Das Kapital I, S. 85.

16 Crouch: Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus.

17 Diefenbach: »Kontrolle, Kulturalisierung, Neoliberalismus«, S. 74.

18 Ebd.

tionelle Systeme und ihre Regeln wie Wissenschaft und Universität[.]¹⁹

Wie aber könnte eine medienwissenschaftliche Kritik des Kapitalismus aussehen, die dieses Verhältnis, das dem Dilemma der Intellektuellen entspricht – »dort gegen die Macht zu kämpfen, wo er [oder sie; T. W.] gleichzeitig deren Objekt und deren Instrument ist«²⁰ – und die Gebundenheit an die Regeln von »Wissenschaft und Universität« mitbedenkt? Wie könnte eine kritische Praxis gestaltet sein, die nicht in die Falle tappt, »Bescheid zu wissen«, die sich aber auch nicht darin gefällt, bloß Beobachterin dritter und aller weiteren Ordnungen zu sein?

KAPITALISMUS ALS KULTUR

Offenkundig wird, dass eine medienwissenschaftliche Kapitalismuskritik, die nicht hinter zentralen Erkenntnisse der eigenen Theorie zurückfallen möchte, zunächst über Begriffe und Konzepte vom Kapitalismus verfügen muss, welche die gegenwärtigen Windungen dieses Systems zu erfassen vermögen – die flexibilisierten Anrufungen etwa, mit denen Dissidenz als »konstruktive Kritik« reintegriert wird. Theorien sind ja keine »neutralen« Beschreibungen von vorgängigen Gegenständen, sondern sie konstruieren ihre Gegenstände. In Theorien stecken individuelle Erfahrungen, gesellschaftliche Wunschvorstellungen und institutionelle und forschungspolitische Bedingungen. Zugleich sind sie – im besten Fall – kein Selbstzweck, sondern ermöglichen spezifische Fragen und spezifische Antworten. Und doch hat jede Theorie nicht nur spezifische Leistungen, sondern auch blinde Flecken, und diese betreffen oftmals die eigene Sprecher_innenposition.

Tatsächlich ist die gegenwärtige, sich selbst als Neoliberalismus begreifende Form des Kapitalismus in ihren Implikationen von Autor_innen, die Anschluss an das Theorieinventar kulturwissenschaftlicher Medienwissenschaft nehmen, durchaus unterschiedlich gelesen worden. Aus einer primär ökonomischen Sichtweise sind etwa die Konsequenzen des neoliberalen Kapitalismus vielfach kritisiert worden:

[I]t generates and legitimates extreme inequalities of wealth and life conditions; [. . .] it leads to increasingly precarious and disposable populations; [. . .] it produces an unprecedented intimacy between capital (especially finance capital) and states, and thus permits domination of political life by capital; [. . .] it generates crass and even unethical commercialization of things rightly protected from markets, for example, babies, human organs, or endangered species or wilderness; [. . .] it privatizes public goods and thus eliminates shared and egalita-

19 Ebd.

20 Foucault: »Die Intellektuellen und die Macht«, S. 89.

THOMAS WAITZ

rian access to them; and [. . .] it subjects states, societies, and individuals to the volatility and havoc of unregulated financial markets.²¹

Vor einem solchen Hintergrund und aus einer eher klassisch-marxistischen Perspektive beschreibt David Harvey den Neoliberalismus als Umverteilungsprojekt einer kleinen gesellschaftlichen Elite.²²

Für Wendy Brown hingegen lässt sich das neoliberale Projekt weniger dadurch begreifen, dass es als eine weitere Spielart der kapitalistischen Ökonomie gefasst wird, sondern indem es in einem umfassenderen Sinne und unter Bezug auf Michel Foucault als Regierungstechnologie²³ beschrieben wird.²⁴ In *Undoing the Demos. Neoliberalism's Stealth Revolution* betont Brown, dass die innere Logik des Neoliberalismus eben nicht von einer fortschreitenden Kommodifizierung aller Lebensbereiche bestimmt werde, sondern vielmehr durch eine umfassende, sein Menschenbild prägende Ausweitung von Marktlogiken und Wettbewerbsprinzipien:

Neoliberalism [is] a governing rationality through which everything is ›economized‹ and in a very specific way: human beings become market actors and nothing but, every field of activity is seen as a market, and every entity (whether public or private, whether person, business, or state) is governed as a firm. Importantly, this is not simply a matter of extending commodification and monetization everywhere – that's the old Marxist depiction of capital's transformation of everyday life. Neoliberalism construes even non-wealth generating spheres – such as learning, dating, or exercising – in market terms, submits them to market metrics, and governs them with market techniques and practices. Above all, it casts people as human capital who must constantly tend to their own present and future value.²⁵

Der Neoliberalismus erweise sich als Regierungstechnologie, die unmittelbare Auswirkungen auf die Konstruktionsweisen gesellschaftlicher Narrative und Subjektivierungsweisen habe – so etwa dort, wo die nicht zufällige Prekarisierung des ›eigenen Lebens‹ als Teil von Herrschaftsstrukturen begreiflich wird.²⁶

21 Brown: *Undoing the Demos*.

22 Harvey: *A Brief History of Neoliberalism*.

23 Brown bezieht sich – ähnlich wie Philip Mirowski – auf Michel Foucaults biopolitische Analysen und das dabei entwickelte Konzept der Gouvernamentalität; vgl. Mirowski: *Never Let a Serious Crisis Go To Waste*; Foucault: *Die Geburt der Biopolitik*.

24 Brown: *Undoing the Demos*.

25 Ebd.

26 Eine ähnliche Analyse unternehmen Pierre Dardot und Christian Laval in *The New Way of the World: On Neoliberal Society*. Auch ihnen geht es um einen größeren sozialen Kontext, in dem Strategien neoliberaler Gouvernamentalität durchzusetzen gesucht werden, allerdings argumentieren die beiden aus einer dezidiert europäischen Perspektive.

Luc Boltanski und Ève Chiapello haben in ihrem Buch *Der neue Geist des Kapitalismus*²⁷ gezeigt, wie sich ab den 1970er Jahren diese neue Form des Kapitalismus durchzusetzen begann. Indem die Eigeninitiative der Arbeiter_innen und Angestellten eingefordert wurde, habe sich das neoliberale Regime die Rhetorik der radikalen Linken, die Eigenverantwortung der Arbeiter_innen forderten, zu eigen gemacht – inklusive einer Befreiungsrhetorik, gegen die sozialistische Organisationsformen als Zerrbild von Bürokratie und Bevormundung erschienen. Gilles Deleuze, der diese neue politische Rationalität im Begriff der Kontrollgesellschaft zu fassen versucht hat, beschrieb, wie an die Seite der von Foucault analysierten Disziplinargesellschaft, deren Sinnbilder Fabrik, Schule und Gefängnis waren und die wesentlich im Modus der Einschließung operierte, in der Gegenwart neue und differente Formen gesellschaftlich wirksamer Macht treten, die im Zeichen der ›Modulation‹ oder permanenten Anpassung stehen.²⁸ ›Flexibilität‹ und ›Mobilität‹, ›Autonomie‹ und ›Kreativität‹ sind, so scheint es, für die sich so gestaltende Form der Regierung wesentliche Bezugsgrößen. Sie sichert dem Subjekt ein Ende von Ausbeutung und Entfremdung zu und stellt Versprechen von ›Identifikation‹ und ›Teilhabe‹ in den Mittelpunkt ihrer Rhetorik.

Während die kulturwissenschaftliche Theorieproduktion in Bezug auf das Verständnis des Kapitalismus also durchaus Schlagworte, Konzepte und Modelle zur Beschreibung und Analyse hervorgebracht hat, ist ein Anschluss an das Projekt der radikalen Linken, deren Absichten sich eben nicht in Beschreibung und Analyse erschöpfen, weitaus diffiziler. Für diese Schwierigkeiten existieren mindestens zwei Gründe: Ein theoriepolitischer, epistemologischer Grund, sowie ein zweiter, der Medienwissenschaft als soziale Praxis betrifft.

EPISTEMOLOGISCHE FALLSTRICKE

Es braucht keine sonderliche Expertise, um zu bemerken, dass die Kritik der politischen Ökonomie medienwissenschaftlicher Theorie in herzlichem Desinteresse gegenübersteht. »Medientheorie ist«, so Christoph Schneider, »kein linkes Thema. [. . .] Denn thematisiert wird, was in der Kritik der Verhältnisse samt ihren Repräsentationslogiken vorausgesetzt ist: die Bedingungen der Wahrnehmung, des Verstehens und des Darstellens.«²⁹ Recht verwundern mag das nicht. Bei Marx selbst erscheinen Medien als Kommunikations- und Transportmittel; die ihnen zugeschriebene Fähigkeit zur Zeit- und Raumüberwindung wird als wesentliche Bedingung der Ausbildung der bürgerlichen Gesellschaft verstanden. Dass Medien aber nicht einfach ›Überträger‹ von Botschaften sind, dass ein widerpenstiger, sich entziehender Eigensinn des Medialen existiert, oder dass der Bedeutungsüberschuss technischer Materialität unvorhersehbare Effekte bewirkt: all

27 Boltanski/Chiapello: *Der neue Geist des Kapitalismus*.

28 Deleuze: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften.

29 Schneider: »Die Medialität des Weltverhältnisses«.

THOMAS WAITZ

das sind epistemologische Figuren, die politische Aussagen oder Kritik an scheinbar vorgängigen Verhältnissen eher verkomplizieren. Schneider konstatiert:

Damit wird – und das macht bis heute die Brisanz von medientheoretischen Überlegungen in linken Zusammenhängen aus – dem Kommunizieren abgesprochen, vollständig über Intentionalität, also über den absichtsvoll vermittelten Inhalt rekonstruierbar zu sein. Hier bricht etwas Nicht-Hermeneutisches in die Welt der um Klarheit, Kritik und Aufklärung bemühten Menschen. Sind Medien eine Art historische Grammatik der Interpretationsverhältnisse, dann sind sie nicht nur Bedingung der Möglichkeit von Sinn, sondern auch seiner Durchkreuzung und Verschiebung.³⁰

Verschärfend kommt hinzu, dass eine an apparativen Strukturen interessierte Medientheorie danach trachtete, die ›Lage‹ als eine nur mehr technisch zu erfassende zu beschreiben; für gesellschaftliche Fragen – dem eigenen Verständnis nach sekundäre Folgeerscheinungen harter Technik – schien sie hingegen gegenüber nicht zuständig: »Wer nach der Entrümpelung des Marxismus als Medientheoretiker hervortrat«, so Christoph Hesse, »zeichnete sich vorweg dadurch aus, dass er den seit Hegel mühsam erarbeiteten Begriff der Gesellschaft mit großer Geste für unzuständig erklärte. Das Soziale, wie es nunmehr genannt wurde, sollte nichts weiter sein als ein Effekt medialer Kommunikation.«³¹

Aus der Sicht linker Theorie – und nicht nur dieser – mutet eine solche Position, deren vehemente Rhetorik aus dem historischen Nachhinein zum Gründungsakt deutschsprachiger Medienwissenschaft stilisiert worden ist, reichlich unbefriedigend an. Denn, so Hesse weiter,

dass die, sei es eigenmächtige oder von findigen Menschen angeleitete, Entwicklung der Technik die der gesellschaftlichen Verhältnisse bestimmen soll, unterschätzt allerdings den stummen Zwang der Verhältnisse selbst, unter dem die beschworenen Kräfte sich erst entfalten. Die Entdeckung der Leistungen technischer Medien, die den menschlichen Verstand formen und ihm zugleich verborgen bleiben, kommt als kritische Erkenntnis in Betracht nur, sofern sie die Konstitutionsbedingungen der Medien selbst reflektiert³²

– und, so möchte man anfügen, jener der Medienwissenschaft selbst.

Die Extremform technikdeterministischer Medientheorie mag ihre historische Nützlichkeit erwiesen haben; als Bezugspunkt gegenwärtiger Debatten ist sie eher Folie denn Referenz. Und doch lässt sich an ihrer mittlerweile überwunde-

30 Ebd.

31 Hesse: »Besichtigung eines Baukastens«.

32 Ebd.

nen Konjunktur ein kennzeichnender Impuls vor allem der poststrukturalistischen Kultur- und Medienwissenschaft ablesen: Die Dekonstruktion von Gewissheiten, Naturalismen, Teleologien und Geschichtsauffassungen, die nicht nur für bürgerliche Konzepte, sondern auch für den historischen Materialismus prägend waren, hat sie zu ihrem Programm erhoben. Diese Dekonstruktion ging freilich auch an linker Theorie nicht spurlos vorüber; sie mündete vielmehr in eine Vielzahl von Ansätzen und Formen der Kritik, die gemeinhin unter dem Begriff des »Post-Marxismus« zu subsumieren gesucht werden.

Entscheidend für das »Post-« ist indes, dass diese neueren Diskurse nicht oder zumindest nur noch teilweise in den Begriffen und Kategorien der Marx'schen Ökonomiekritik geführt werden. Sie zielen zwar wie Marx auf eine Kritik der Ökonomie, aber es geht statt um das Ökonomische der Ökonomie (Wert, Geld, Arbeit, Kapital) um eine Ökonomie der Struktur und der Grammatik, des Begehrens, des Wunsches und des Genießens, der Sprache und der Schrift, des Textes und der Zeichen, der symbolischen Ordnung und des Diskurses, und die Frage nach der kapitalistischen Produktionsweise ist gleichsam verschoben in die Frage nach der Produktion von Bedeutung.³³

Diese Verschiebung ist im Falle einer Medientheorie, die nach den Möglichkeitsbedingungen einer solchen Produktion fragt, nochmals einer weiteren Problematisierungsschleife ausgesetzt. Für die kulturwissenschaftliche Medienwissenschaft, deren Programm sich gerade in einer Verkomplizierung und Entverselbständlichung bestimmt, sind solche Bewegungen eine notwendige Distanznahme; aus Sicht aktivistischer Praxis muten sie indes wie Pirouetten an. Dass der Kapitalismus mit Ambivalenzen und Widersprüchen sehr viel besser leben kann, als eine politische Praxis, die versammeln und vereindeutigen will, macht solche Figuren der einen oder dem anderen einigermaßen verdächtig – bis hin zum Vorwurf, dass ein solches Verfahren die Kritik schließlich suspendiere. Christine Kirchhoff beschreibt genau dies, wenn sie in polemischer Zuspitzung ausführt: »Das Ziel solcher Bemühungen ist, etwas in seiner angeblich ungeheuren Komplexität immer besser zu verstehen, ein nicht langweiliger, weil kritischer Text, würde aber versuchen, etwas zu begreifen, damit es gesellschaftlich abgeschafft werden kann.«³⁴

DIE EIGENEN MÖGLICHKEITSBEDINGUNGEN

Die Frage, welchen Beitrag Medienwissenschaft zur Kritik des Kapitalismus leisten könnte, ist nur zu beantworten, wenn der Blick sich nicht ausschließlich auf Gegenstände, Theoriepolitiken, epistemologische Moden oder die Prämissen eines

33 Engster: »Post-Marxismus«.

34 Kirchhoff: »Akademisierung der Kritik?«

sich als medienwissenschaftlich bezeichnenden Denkens bezieht. Es wird vielmehr darum gehen, die Möglichkeitsbedingungen, oder, um einen altmodisch gewordenen Begriff anzuführen, die Verhältnisse, unter denen Medienwissenschaft betrieben, das heißt, gelehrt, finanziert und geforscht wird, in den Blick zu nehmen. Es ist der kleinste gemeinsame Nenner all jener Ansätze, Fragestellungen und Erkenntnisinteressen, die unter der Rubrik kulturwissenschaftlicher Medienwissenschaft versammelt werden, dass eine solche Frage nach den Möglichkeitsbedingungen und medialen Formen nicht zu trennen ist von jener nach ›Inhalten‹ oder ›Programmen‹. Und so scheint es beinahe banal, darauf hinzuweisen, dass die medienwissenschaftliche Theorie nicht zu trennen ist von Forschungsprogrammen, Wissenschaftspolitik, Fragen der unverwirklichten Geschlechtergerechtigkeit, der Klassenförmigkeit des sozialen Raums, den Rassismen des Alltags, kurzum: von all jenen Feldern, die nicht im eigentlichen Sinne medienwissenschaftlicher Theorie entsprechen, die jedoch in einem spezifischen Verhältnis zur medienwissenschaftlichen Denkarbeit stehen.

Mit der Kritik des Kapitalismus bei sich selbst zu beginnen, die eigenen Möglichkeitsbedingungen – die des Subjekts wie jene der Institution – auf ihre Verwobenheit mit neoliberalen Strukturen zu befragen, heißt, den akademische Betrieb auch und vor allem *als* Betrieb zu begreifen. Und dieser Betrieb erweist sich nicht nur als strukturkonservativ. Die fortgesetzte Gefahr der Verselbstständigung akademischer Formen, der systematische Ausschluss über einen hermetischen Jargon: all dies entspricht der alltagsweltlichen Erfahrung vieler. Der Aufstieg der Bourgeoisie und die Geschichte der Universität – diese vielleicht bürgerlichste aller Institutionen – sind untrennbar miteinander verbunden. Die Werte und ökonomischen Interessen der sich mit ihr formierenden Klasse korrespondierte mit den Leitbildern und Prinzipien der Institution, und tut dies bis heute.

Für Marx war dieses Verhältnis offensichtlich, und er hat es in einem vielfach zitierten Diktum wie folgt beschrieben:

Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken, d.h. die Klasse, welche die herrschende materielle Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende geistige Macht. Die Klasse, die die Mittel zur materiellen Produktion zu ihrer Verfügung hat, disponiert damit zugleich über die Mittel zur geistigen Produktion, so daß ihr damit zugleich im Durchschnitt die Gedanken derer, denen die Mittel zur geistigen Produktion abgehen, unterworfen sind. [. . .] Zu einer Zeit z.B. und in einem Lande, wo königliche Macht, Aristokratie und Bourgeoisie sich um die Herrschaft streiten, wo also die Herrschaft geteilt ist, zeigt sich als herrschender Gedanke die Doktrin von der Teilung der Gewalten, die nun als ein ›ewiges Gesetz‹ ausgesprochen wird.«³⁵

35 Marx/Engels: Die deutsche Ideologie, S. 46.

Ist es nur der wissenschaftlichen Binnenlogik kulturwissenschaftlicher Forschung zuzurechnen, dass Medienwissenschaft in den letzten zwanzig Jahren eine so erfolgreiche Institutionalisierung erfahren hat? Oder passt eine Wissenschaft, die so gerne alles, bloß keine Disziplin werden will und lieber Diskursstrategie bleiben möchte, nicht gerade deshalb ausnehmend gut in eine Gesellschaft, die sich als eine der Kontrolle und nicht eine der Disziplin begreift? Unabhängig von vermittelten ›Inhalten‹ – und diese performativ immer wieder unterlaufend – sind Universitäten in ihrer gegenwärtigen Verfassung Agenturen, die Zustimmung für politische Institutionen, herrschende oder aufstrebende Klassen organisieren. Die Universität produziert Opportunismus und Konformismus, »weil sie denselben Kräften des Kapitals unterworfen ist, wie der Rest der Gesellschaft«. ³⁶

Kapitalismus als Kultur zu begreifen, heißt auch, zu erkennen, dass dem akademischen Betrieb eine wesentliche Funktion für die Persistenz kapitalistischer Ordnung zukommt. Dies gilt für die Medienwissenschaft in besonderer Weise. Sie ist es, die in ihrer institutionalisierten Form, in einer Vielzahl von Studiengängen Wissensarbeiter_innen ausbildet, deren ›Erfolg‹ auf dem Arbeitsmarkt – etwa in der deregulierten sogenannten ›Kreativindustrie‹ – in wesentlichem Ausmaß von neoliberaler Selbstzurichtung und einer Bejahung von Prekarität als ›Chance‹ abhängt. Der kognitive, kreative Kapitalismus findet nicht nur seine idealtypische Realisierungsweise in den selbstbestimmten, eigenverantwortlichen Formen universitären Lernen und Lehrens, Forschens und Arbeitens. Die geisteswissenschaftliche Fakultät ist zugleich eine der vornehmsten Institutionen der Reproduktion des neoliberalen Subjekts.

Die ökonomische Nutzlosigkeit der Geisteswissenschaften, die weitgehende Abhängigkeit von unsichtbaren Gesetzmäßigkeiten und sichtbarer Cliquenwirtschaft sowie die gesellschaftliche Überflüssigkeit radikaler Kritik werden kaschiert mit einer Ideologie der Originalität, der Leistung und der Kreativität, dem Nimbus der Moral und des politischen Engagements. Kaum irgendwo hat das Traumbild des autonomen bürgerlichen Subjekts so anachronistisch überleben können wie in der Universität. ³⁷

Demgegenüber ist kaum etwas provokativer, als die Klassenlage der Akademiker_innen selbst für die eigene Forschung mitzubedenken. Als die dem Mittelbau entstammenden Mitglieder der Plattform *Gute Arbeit in der Wissenschaft* bei der Jahrestagung der Gesellschaft für Medienwissenschaft in Marburg 2015 forderten, »Wissenschaft muss ein normaler Beruf werden«, da war ihnen das spöttische Lächeln vieler Professor_innen sicher. Nirgends ist das Symbolisieren kritischer Distanz einfacher und folgenloser als an der Universität – es sei denn, die symboli-

36 Redaktion Phase 2: »Genossin in die Promotion!«

37 Stein/Zwarg: »Staatsfeinde ohne Lehrstuhl«.

sche Ebene wird verlassen und es geht um tatsächliche Fragen der Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen.

Die Lage des Subjekts, das, was das ›eigene Leben‹ genannt wird, als Effekt einer klassenförmigen gesellschaftlichen Produktionsweise zu begreifen, mag eine ungeheure Kränkung für sich als kreative Individuen entwerfende Wissenschaftler_innen sein, die sich – mal mit größeren, mal mit kleineren Deformationen – in einem Betrieb eingerichtet haben, der seinen Angehörigen permanent den eigenen Wert versichert, der eine Rhetorik der ›Bestenauslese‹ und ›Exzellenz‹ pflegt, der also Vorstellungen von Stratifizierung zu Grundbedingungen seiner Erscheinungsweise erhoben hat. Genau hier könnte aber auch der Ausgangspunkt für das Entwickeln von Klassenbewusstsein liegen, einer Klasse ambivalent freigesetzter, ›selbst‹-bestimmter und zugleich potenziell überflüssiger Wissensarbeiter_innen.

All dies heißt nicht, dass medienwissenschaftliche Kapitalismuskritik auf die akademische Sphäre beschränkt bleiben sollte. Sie müsste – gerade im Gegenteil – dort ihren Ausgangspunkt nehmen, wo es wehtut, weil es plötzlich um die nur vermeintlichen Gewissheiten des eigenen Lebensentwurfs geht. Und zugleich wird die Herausforderung sein, zu verhindern, dass politisches Engagement in symbolisches Kapital im Konkurrenzkampf umgemünzt werden kann, weil auf diese Weise jede Kritik sofort neutralisiert und zur bloßen Behauptung wird. Katja Diefenbach schreibt:

Unsere Situation scheint die zu sein, vom Wissen her, von den angehäuften Informationen, Texten und Produktionsmitteln dieses System überwinden zu können, und gleichzeitig praktisch von den Möglichkeiten der verändernden Intervention abgeschirmt zu sein. Der Kampf gegen die Macht läuft ja nicht primär über Ideologie, über die Verbreitung der guten Botschaft des Besseren und Richtigen, läuft auch nicht primär über Aufklärung. Macht selbst operiert heute nicht mehr an erster Stelle ideologisch. Die Ideologien sind im Fest der Partizipation, der Kommunikation, der Medien weitgehend erloschen. Ich denke also, der Kampf gegen die Techniken der Macht wird wahrscheinlich nur ganz unwesentlich dadurch gewonnen, dass man die besseren Argumente hat. Wichtig sind auf alle Fälle Orte und Ereignisse, an denen eine andere Zeit direkt und kollektiv spürbar wird.³⁸

In einem instruktiven Text mit dem Titel »Occupy Wissen« hat Ulrike Bergemann über Institutionalisierungsfragen der Forschung aller reflektiert. Sie kommt zu dem Schluss:

Occupy bedeutete, etwas einzunehmen, zu besetzen, was einem nicht zugestanden wurde, eine Ermächtigungsgeste, eine grenzüberschreitende, attraktive Handlung. [. . .] Als Forschung gedacht, könnte

38 Diefenbach: »Kontrolle, Kulturalisierung, Neoliberalismus«, S. 86.

das heißen: kein Programm aufstellen, nicht definieren, wer ›alle‹ ist oder nicht, keine Produktionsverpflichtung. Es wird sowieso kein Exzellenzprogramm Aller geben können. In erster Linie ginge es darum, neue Erfahrungen zu machen. Oder nur: Erfahrungen zu machen. Gut, vielleicht schon: bessere Erfahrungen zu machen. *Occupy that*.³⁹

Welche Erfahrungen mögen dies sein? Es müssten vielleicht solche sein, innerhalb derer Begriffsarbeit und Theorieproduktion sowohl an die Verhältnisse als auch die eigene Situiertheit gekoppelt sind. Am Ende seiner Einführung in die Cultural Studies plädiert Oliver Marchart dafür, deren Projekt als eine Form der mittelbaren politischen Intervention zu begreifen und zitiert Richard Johnson, einen der früheren Direktor_innen des *Centre for Contemporary Cultural Studies*. Die Cultural Studies, so Johnson, seien, egal, womit sie sich befassten, »doch immer notwendigerweise tief in Machtverhältnissen verstrickt. Die Cultural Studies sind Bestandteil des Kreislaufs, den sie beschreiben wollen. [. . .] Sie können Teil des Problems oder Teil der Lösung werden.«⁴⁰ – Mir scheint, es wäre eine Überlegung wert, diese Feststellung auch auf die Medienwissenschaft zu übertragen, allerdings mit einer Ergänzung. Denn es wird nicht genügen, die Verhältnisse allein zu *beschreiben*. Eine Medienwissenschaft, die es ernst meint mit der Kapitalismuskritik, muss weiter ausholen. Sie muss den Kapitalismus und die gegenwärtigen Bedingungen der eigenen Existenz *überwinden*, und das heißt: eine grundlegende Veränderung von Eigentums- und Herrschaftsverhältnissen mit herbeiführen.

LITERATURVERZEICHNIS

- Berardi, Franco ›Bifo‹: *After the Future*, Oakland, Calif./Edinburgh 2011.
- Bergermann, Ulrike: »Occupy Wissen. Institutionalisierung und die ›Forschung aller‹«, in: Peters, Sibylle (Hrsg.): *Das Forschen aller. Artistic Research als Wissensproduktion zwischen Kunst, Wissenschaft und Gesellschaft*, Bielefeld 2013, S. 239-256.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève: *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz 2003.
- Brown, Wendy: *Undoing the Demos. Neoliberalism's Stealth Revolution*, Cambridge/London 2015.
- Crouch, Colin: *Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus. Postdemokratie II*, Frankfurt a.M. 2011.
- Dardot, Pierre/Laval, Christian: *The New Way of the World: On Neoliberal Society*, London 2014.

39 Bergermann: »Occupy Wissen«, S. 255.

40 Marchart: *Cultural Studies*, S. 252.

THOMAS WAITZ

- Deleuze, Gilles: Postskriptum über die Kontrollgesellschaften, in: ders.: Unterhandlungen 1972-1990, Frankfurt a.M. 2004, S. 254-262.
- Diefenbach, Katja: »Kontrolle, Kulturalisierung, Neoliberalismus. Das Internet als Verstärker«, in: Nettime (Hrsg.): Netzkritik. Materialien zur Internet-Debatte, Berlin 1997, S. 71-88. Online verfügbar: <http://www.b-books.de/texteprojekte/txt/kd-kontrollinternet.htm>, 22.02.2015.
- Distelmeyer, Jan: Katastrophe und Kapitalismus. Phantasien des Untergangs, Berlin 2013.
- Engster, Frank: »Post-Marxismus. Zur Kritik der Politischen Ontologie«, in: Phase 2. Zeitschrift gegen die Realität, Nr. 46, 2013. Online verfügbar: <http://phase-zwei.org/hefte/artikel/post-marxismus-429/>, 14.10.2014.
- Fisher, Mark: Gespenster meines Lebens. Depression, Hauntology und die verlorene Zukunft, Berlin 2015.
- Fisher, Mark: Kapitalistischer Realismus ohne Alternative? Eine Flugschrift, Hamburg 2013.
- Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt a.M. 2003.
- Foucault, Michel: Die Geburt der Biopolitik. Geschichte der Gouvernementalität II. Vorlesungen am Collège de France 1978/1979, Frankfurt a.M. 2006.
- Foucault, Michel: »Die Intellektuellen und die Macht. Ein Gespräch zwischen Michel Foucault und Gilles Deleuze«, in: Deleuze, Gilles/Foucault, Michel: Der Faden ist gerissen, Berlin 1977, S. 86-100.
- Fukuyama, Francis: »The End of History?«, in: The National Interest, Nr. 16, 1989, S. 3-18.
- Harvey, David: A Brief History of Neoliberalism, London 2005.
- Hesse, Christoph: »Besichtigung eines Baukastens. Zur unglücklichen Geschichte linker Medientheorie«, in: Phase 2. Zeitschrift gegen die Realität, Nr. 40, 2011. Online verfügbar: <http://phase-zwei.org/hefte/artikel/besichtigung-eines-baukastens-98/>, 14.10.2014.
- Jameson, Fredric: Postmodernism or, The Cultural Logic of Late Capitalism. Durham 1992.
- Kirchhoff, Christine: »Akademisierung der Kritik? Theorie zwischen Ratio und Rationalisierung«, in: Phase 2. Zeitschrift gegen die Realität, Nr. 46, 2013. Online verfügbar: <http://phase-zwei.org/hefte/artikel/akademisierung-der-kritik-367/>, 14.02.2015.
- Link, Jürgen: »Normalismustheoretische Überlegungen zur kapitalistischen Krise«. Online verfügbar: https://www.uni-siegen.de/phil/demokratie_und_kapitalismus/downloads/delhi_krise_dt.pdf, 21.04.2016.

- Marchart, Oliver: Cultural Studies, Konstanz 2008.
- Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band [1890], in: Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke, Bd. 23, Berlin²⁰1974.
- Marx, Karl/Engels, Friedrich: Die deutsche Ideologie [1845-1846], in: Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke, Bd. 3, Ostberlin 1958.
- Mirowski, Philip: Never Let a Serious Crisis Go To Waste. How Neoliberalism Survived the Financial Meltdown, London 2013.
- N. N.: »Das Leben rauscht an uns vorbei«, in: Gâidào, Nr. 8, 2011, o.S.
- Pressestelle der FU Berlin: Ergebnisse eines Forschungsprojektes zu demokratiegefährdenden Potenzialen des Linksextremismus. Online verfügbar: http://www.fu-berlin.de/presse/informationen/fup/2015/fup_15_044-studie-linksextremismus/, 22.02.2016.
- Redaktion Phase 2: »Genossin in die Promotion! Zur Akademisierung der Kritik. Einleitung zum Schwerpunkt«, in: Phase 2. Zeitschrift gegen die Realität, Nr. 46, 2013. Online verfügbar: <http://phase-zwei.org/hefte/artikel/akademisierung-der-kritik-367/>, 14.02.2015.
- Schneider, Christoph: »Die Medialität des Weltverhältnisses. Über Handlung und Wirklichkeit im linken Mediendiskurs«, in: Phase 2. Zeitschrift gegen die Realität, Nr. 40, 2011. Online verfügbar: <http://phase-zwei.org/hefte/artikel/die-medialitaet-des-weltverhaeltnisses-101/>, 14.10.2014.
- Schroeder, Klaus/Deutz-Schroeder, Monika: Gegen Staat und Kapital – für die Revolution! Linksextremismus in Deutschland – eine empirische Studie, Frankfurt a.M. 2015.
- Stein, Yves-Luise/Zwarg, Robert: »Staatsfeinde ohne Lehrstuhl. Überlegungen zum Akademismus«, in: Phase 2. Zeitschrift gegen die Realität, Nr. 46, 2013. Online verfügbar: <http://phase-zwei.org/hefte/artikel/staatsfeinde-ohne-lehrstuhl-431/>, 14.10.2015.
- Vogelmann, Frieder: »Liberale Subjekte. Eine affirmative Streitschrift«, in: Mittelweg 36, Jg. 25, H. 2, 2016, S. 74-89.